

Positionen

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **23 (2016)**

Heft 253

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

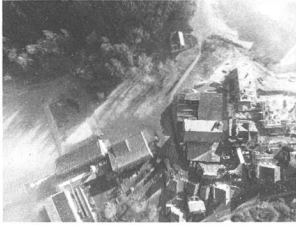
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Saiten



Schweizer Kulturmagazin Nr. 252, Januar 2016

Knackpunkt Agglo: Wir lichten den Nebel über dem Umland und machen die Stadt grösser.

Saiten Nr. 252, Januar 2016

Unverzeihlich

Neulich ist mir die Zeitschrift Saiten in die Hände gekommen, und als alte Heimweh-Zofingerin Ihr Artikel über Ihren Ausflug dorthin ins Auge gestochen. Es freut mich natürlich, dass es Ihnen gut gefallen hat und Sie sich wohl gefühlt haben.

Wie Sie schreiben, sind Sie gleich nach dem vorzüglichen Frühstück wieder abgereist. Und das kann ich Ihnen nun fast nicht verzeihen: Dieses Bijou von einer ehemals mittelalterlichen und vorzüglich gepflegten Altstadt einfach links liegen lassen! Wie kann man auch.

Aber vielleicht haben Sie ein andermal mehr Musse, sich auf den Ort einzulassen. Sehenswert u.a.:

- die Stadtkirche mit wunderbaren Glasfenstern
- der Niklaus Thut-Brunnen auf dem gleichnamigen Platz, der einer der schönsten Plätze der Schweiz sein soll
- das Lateinschulhaus
- und einfach die Gassen mit den schönsten Bürgerhäusern.

Margrith Vetsch, St.Gallen

Viel geklickt

Unserem Heftthema haben wir im Januar auch auf saiten.ch nachgespürt: Bei unseren Ausflügen in die Agglo sind wir auf allerlei Volk getroffen. So etwa in Wittenbach, wo der erste Besuch der Reihe «Saiten fährt ein» stattfand. Die Saiten-Gang platzierte sich einen Tag lang mit einem mobilen Büro samt Kaffeemaschine vor der Migros. Bei unseren Streifzügen durchs Dorf (oder die (Vor-)Stadt) entstanden mehrere Online-Texte der Redaktion: In *Wittenbach: Perfekt bis 16i* liess sich Corinne Riedener von einem Insider durch Wittenbach führen, Peter Surber dachte in *Willkommen in Wittentown* über alternative Verwendungszwecke für die breite Passarelle mitten im Dorf nach: Feste, Lesungen, Spontan-Konzerte. Und Urs-Peter Zwingli veröffentlichte seine Wittenbacher *Notizen aus dem Kastenwagen*. Ruhen werden wir aber nicht: Am 5. Februar fährt Saiten in Gossau ein. Weitere Berichte zu Wittenbach gibts ausserdem ab Seite 43 in diesem Heft.

Im Zentrum von «Gross-St.Gallen» wird derzeit über neue Autobahnanlüsse gestritten. Im Online-Text *Güterbahnhof – die andere Stadtführung* machte sich die Redaktion vor Ort ein Bild des Geländes, mit dem in den nächsten Jahren ziemlich sicher irgendetwas passieren wird. Was das sein könnte, darüber stimmen die Staatsanktgaller Stimmberechtigten am 28. Februar ab. Eine Entscheidungshilfe dazu liefert das Gespräch mit Stadtwanderer Benedikt Loderer ab Seite 47 in diesem Heft.

Weiter online nachzulesen: Musik-Kino mit Filmen über Janis Joplin und Aeronauten, Texte über eine kuriose Kunstfehde und die noch kuriosere Situation, mitten im Winter Tickets für die Sommerfestivals kaufen zu müssen – oder «Schäfers Stunde», hochpolitisch.

Berichte aus Politik, Kultur und Stadtleben gibts täglich aktuell auf saiten.ch – ab Ende Januar übrigens mit einem weiteren, äusserst wortgewandten Kolumnisten.

Vorbildlich

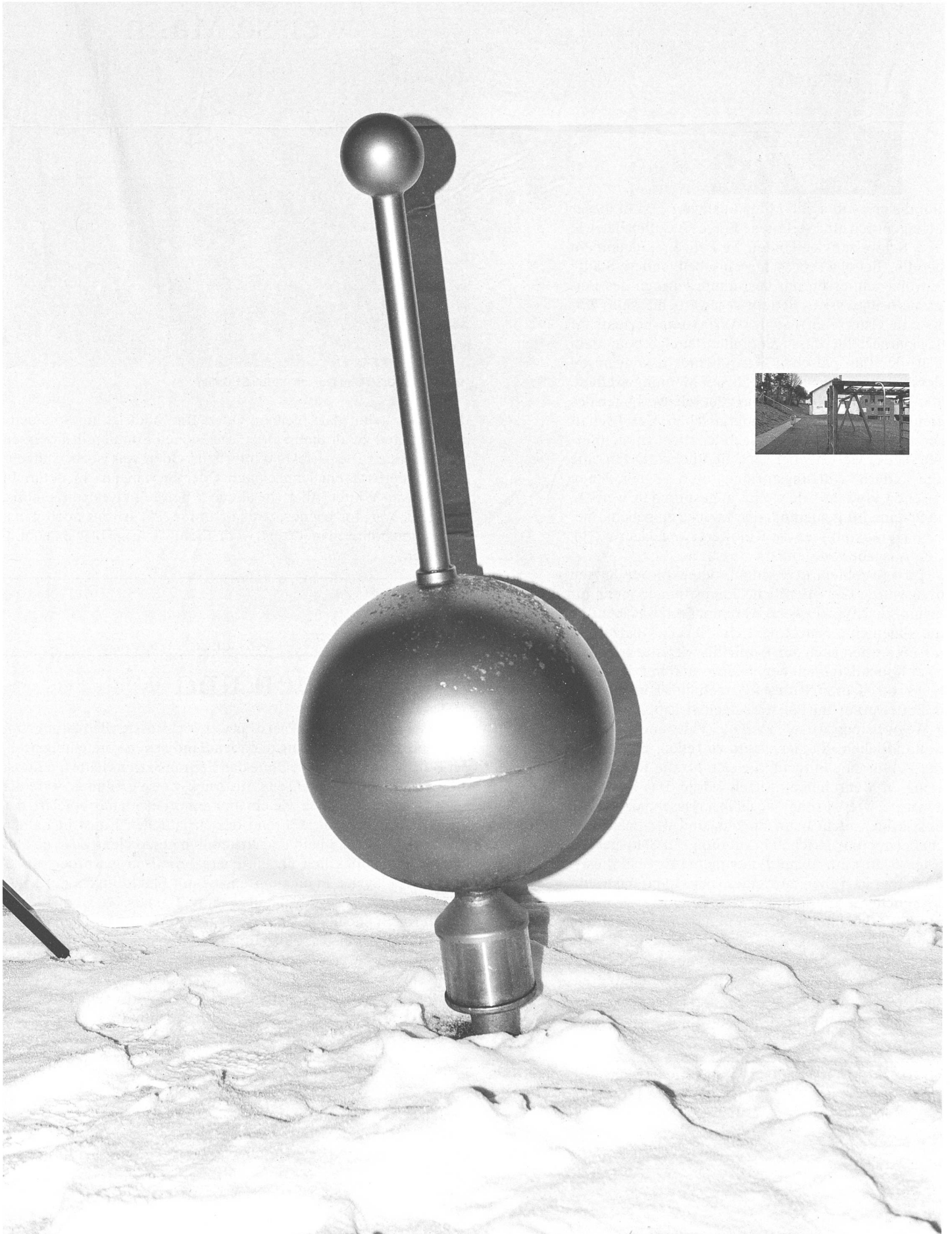
«Hanix», das Magazin aus Heilbronn, war uns bisher nicht geläufig. Jetzt kennen wir es und stellen fest: Es hat was. Es hat was Ähnliches. Was Ähnliches mit Saiten.



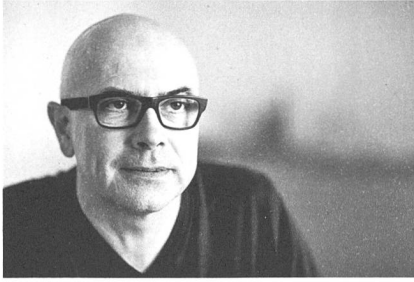
«Hanix» handelt politische und kulturelle Themen rund um die Stadt in Schwaben. Die 40. Ausgabe etwa, im Dezember 2015, hatte «Flüchtlinge» als Titelthema, spielte aber auch Golf oder sprach mit dem Oberbürgermeister. «Hanix» liegt kostenlos auf. Der Magazintitel meint laut Website «den urschwäbischen Ausdruck für individuellen Müssiggang. Wird der Schwabe, der sich ausnahmsweise im Nichtstun übt, gefragt, was er denn gerade mache, kann seine Antwort nur hanix lauten.»

Die Macher allerdings, laut Eigenwerbung mit Sinn «für hochwertigen redaktionellen Inhalt und Ästhetik», sind nicht auf der faulen Haut gelegen, sondern haben sich in der Magazin-Landschaft im In- und Ausland umgesehen. Und fleissig kopiert, was ihnen gefiel. Unsererseits bleibt die Bestätigung, offensichtlich ein vorbildliches Magazin zu machen. Und sonst? Hanix.

Sie ärgern sich? Sie freuen sich? Kommentieren Sie unser Magazin und unsere Texte auf saiten.ch oder schreiben Sie uns einen Leserbrief an redaktion@saiten.ch.



Chli Münz



«Chönd s'mer mit ä chli Münz uushelfe?», ist in dieser Stadt eigentlich eine verbotene Frage. St.Gallen hat, wie andere Schweizer Gemeinden, im Polizeireglement ein generelles Bettelverbot festgeschrieben, andere Städte in Europa schliessen nur bestimmte Formen des Bettelns aus («aggressives Betteln», «gewerbemässiges Betteln»). In Österreich hat der Verfassungsgerichtshof 2012 klargestellt, dass generelle Bettelverbote dem Art. 10 der Europäischen Menschenrechtskonvention widersprechen, dem Grundrecht auf Meinungsfreiheit. In der Begründung hiess es, das generelle Verbot des Bettelns sei «in einer demokratischen Gesellschaft nicht notwendig» und es sei sachlich nicht zu rechtfertigen, da der Gesetzgeber «an öffentlichen Orten eine Reihe anderer Nutzungsformen toleriert, bei denen Menschen etwa mit dem Ziel angesprochen werden, eine Spende für gemeinnützige Zwecke zu geben». Genau, gemeint sind hier die Hilfswerkswegelagerer (vgl. Saiten-Ausgabe vom Januar).

Das Problem liegt jedoch tiefer. In den letzten Jahren wurde der öffentliche Raum immer mehr für Konsum- und Werbezwecke vereinnahmt, was letztlich seine allgemeine Nutzbarkeit einschränkt. Plätze und Strassen werden nach den Bedürfnissen jener gestaltet, die am Konsum teilnehmen, andere sind mit dem Ausschluss vom Gebrauch dieses Gemeinguts konfrontiert. Das Bettelverbot im Polizeireglement gab, anders als der Wegweisungsartikel oder die Videoüberwachung des öffentlichen Raumes, kaum zu reden. Es ist auch keine Bettellobby in Sicht, die sich für die Rechte von bettelnden Menschen einsetzen würde. Das Bettelverbot wurde wohl primär deshalb erlassen, damit die Kaufkräftigen nicht beim Einkauf und die Reisenden nicht bei der touristischen Erkundung der Stadt gestört werden. Und wenn dann nichts mehr stört bei diesen Aktivitäten, darf man zufrieden vermelden, das «subjektive Sicherheitsempfinden» sei sehr gut.

Soll der öffentliche Raum aber tatsächlich ein Gemeingut sein, das gemeinsam genutzt und gestaltet werden soll, dann braucht es zuerst solidarisches Handeln mit jenen, die aus dem öffentlichen Raum wegrellementiert werden.

«Chönd s'mer mit ä chli Münz uushelfe?»

Ja.

Dani Fels, 1961, ist Dozent an der FHS St.Gallen und Fotograf. Er schreibt monatlich die Stadtkolumne in Saiten.

St.Mangen und der weisse Mann



20. Januar, 10:30 Uhr, Goliath-Stübli St.Gallen

Dieser Türsteher darf bleiben. Oder: Die Stadt ist ein Spielplatz und niemand zu alt dafür. Oder: Die letzten Stunden des weissen Mannes. Oder: Die perfekte Winterfigur. Oder: Was ist ein Chügeli-dealer anderes als ein Schneemann. Oder: St.Mangen – hier blütlenn wir auch im Winter. Aber vor allem: When life gives you lemons, stay cool. Wait for friends, vodka and ice. PS: Ist das noch meta, oder schon politisch inkorrekt, wenn Kleinwüchsige Blackbauching betreiben?

Corinne Riedener

Syrien und wir

«Das heutige Syrien und Palästina war von grösster Bedeutung hinsichtlich der Beeinflussung der abendländischen Vorstellungswelt, der Kunst und der Kultur. Ohne den Beitrag Syriens hätte die Kunst des Islam nie ihre spezifische Ausdrucksweise gefunden, wäre die byzantinische Kunst in vielem nur eine dekadente Spielart der römischen geblieben, während der christlichen Kunst in Italien, Frankreich, Deutschland und Britannien gerade jene Züge gefehlt hätten, die schliesslich für sie charakteristisch geworden sind.» Heute wird Syrien in einem Atemzug mit Flüchtlingen, mit Krieg und humanitären Katastrophen genannt. Damals, 1965, brachte der Ex Libris Buchclub einen Prachtsband *Morgen des Abendlandes* heraus, in dem der grandiose Kultureinfluss des Nahen Ostens auf Mitteleuropa beschrieben wurde. Das Buch ist mir kürzlich antiquarisch in die Hände gefallen. Es löst Beklemmung aus – darüber, was für unermesslichen Schaden der Krieg «dort» anrichtet, und mit welcher Arroganz und Ignoranz wir von unserem verschonten «Hier» das «Dort» fernhalten wollen. Das Buch weckt aber auch Bewunderung: Für die Autoren vor 50 Jahren war es selbstverständlich, dass «Hier» und «Dort» gerade kulturell eng miteinander verbunden waren. Etwas, das heute im Wahn des «Kampfs der Kulturen» niemand mehr wissen will.

Peter Surber

Kanton St.Gallen
Schule für Gestaltung



Höhere Fachschule für Künste,
Gestaltung und Design

Bildende Kunst

dipl. Gestalter/In HF

Lehrgangsstart August 2016

Informationen und Anmeldung
058 228 26 30 | gbsg.ch
Besuchen Sie uns auf Facebook

Gewerbliches Berufs- und Weiterbildungszentrum St.Gallen

«Eine Ode an die Freiheit» L'Express

LUX
FILM PRIZE
CANNES 2015

QUINZAINE
DES RÉALISATEURS
CANNES 2015

MUSTANG

EIN FILM VON DENIZ GAMZE ERGÜVEN

AB 18. FEBRUAR IM KINO

Gesundheit. Sicherheit. Gerechtigkeit.

HEIDI
HANSELMANN
und
FREDY
FÄSSLER

am 28. Februar
wieder in die Regierung!

SP



REDEPLATZ

«Ein Cordon Bleu braucht halt schon eine gewisse Grösse»

Im Restaurant Perronnord an der Rosenbergstrasse trifft sich ein gemischtes Publikum. Ein Gespräch mit Wirt Jürg «Juri» Schmid, 42, über Cordon Bleus, Beizenatmosphäre und die Quartierentwicklung «hinter dem Bahnhof».

INTERVIEW: URS-PETER ZWINGLI, FOTOGRAFIE: TINE EDEL

Warum sind eigentlich die Cordon Bleus im Perronnord derart gross? Ich kenne Leute, die sich jeweils schon im Voraus die Hälfte für den nächsten Tag in Alufolie einpacken lassen.

Bei einem Cordon Bleu braucht es halt schon eine gewisse Grösse, damit man es prall füllen kann und es trotzdem «verhebet». Und weil wir in der Küche alles selber machen, ist auch jedes Cordon Bleu wieder ein wenig anders.

Bunt gemischt ist auch das Publikum im Perronnord...

Ja, bei uns treffen sich Buezer, Studentinnen, Künstler, Anwälte, Grafikerinnen, Fussballer... Und diese doch recht unterschiedlichen Typen reden auch mal miteinander. Das war von Anfang an die Idee hinter dieser Beiz. Das Perronnord soll ein gemütlicher Ort für Begegnungen sein, für Gespräche, zum Jassen oder Schach spielen. Ein Ort zum Entspannen, keine laute Partybar, in der reihenweise Shots gekippt werden. Bei uns siehst du auch kaum jemanden, der hinter seinem Laptop sitzt, weil wir ganz bewusst kein Wireless anbieten.

Eure Beiz liegt direkt an der Rosenbergstrasse und ist damit Teil des Quartiers Bahnhof Nord, über das momentan viel diskutiert wird. Wie erlebst du die Entwicklung?

Ich bin überzeugt, dass es mit dem Quartier in den nächsten Jahren steil bergauf gehen wird. Die Belebung hat mit der Eröffnung der Fachhochschule und einigen neuen Läden und Büros schon eingesetzt. Wenn dann der Bahnhof fertig saniert ist, wird sich das noch verstärken. Vor zehn Jahren war die Stadt hier hinter dem Bahnhof praktisch tot, jetzt passiert endlich etwas.

Was fehlt noch?

Das Quartier braucht definitiv noch ein, zwei Beizen mehr, vielleicht etwas grösser als hier, so dass darin auch kulturelle Anlässe stattfinden können. Das Perronnord alleine zieht noch nicht genug Leute an. Ein wenig frische Konkurrenz würde die Gegend weiter beleben. Es hat noch viel Potential hier, viele Läden und Betriebe, die man neu oder anders nutzen könnte.

Es gibt natürlich noch den Spanier ...

Klar, aber der ist eine Insel für sich, eine Ausnahmerei-
nung, die so seit Jahrzehnten funktioniert. Das Spanische
Klubhaus ist für St.Gallen ein perfekter Treffpunkt. Ich hoffe,
dass es noch möglichst lange hier im Quartier bleiben kann.

Du selber wohnst schon länger gleich um die Ecke. Wie kam es
dazu, dass du heute im Perronnord wirtest?

Das hier war früher unter dem Namen «Bierstübli» meine
Stammbeiz fürs Feierabendbier. Als ich meine vorherige
Stelle gekündigt hatte und mit dem Wirt Fredi Birrer darü-
ber sprach, bot er mir spontan an, bei ihm einzusteigen. Ich
habe zugesagt und Fredi steht heute noch in der Küche, ge-
meinsam mit einem weiteren Koch. Ansonsten haben wir im
Innern alles neu gestaltet, viel Gerümpel entsorgt und unter
anderem eine Jukebox aufgestellt, die täglich in Gebrauch
ist. Mir ist es wichtig, dass das Perronnord so ehrlich bleibt,
wie es das Bierstübli war. Überdesignte Bars mit kalter At-
mosphäre gibt es schon genug in der Stadt.

Wahnsinnig wichtig finde ich ja immer das Licht in Bars und Res-
taurants. Nichts ist schlimmer, als unter diesen grellen Leucht-
stoffröhren an einem Tisch oder der Bar zu sitzen und sich wegen
des Lichts so zu fühlen, als läge man gerade in einem
Operationssaal...

Das stimmt. Ich denke übrigens, dass wir vom Licht her eine
der schummrigsten Beizen in St.Gallen sind. Wir haben zu-
dem auch versucht, mit den vielen Bildern an der Wand eine
Art Wohnzimmer-Atmosphäre zu schaffen.

An zuhause erinnert auch eure deftige Schweizer Küche mit
Klassikern wie Bauernrösti und eben Cordon Bleu.
Seit Neustem habt ihr aber auch Menüs mit Tofu und Seitan
auf der Karte. Was ist passiert?

Es gab halt eine gewisse Nachfrage nach vegetarischem Es-
sen und mehr Gemüse, darum haben wir das angepasst. Der
Kern bleibt aber die klassische Schweizer Küche, die man
kurioserweise ja nicht mehr oft findet, weil viele Restau-
rants lieber etwas Spezielleres machen.

Gibt es weitere Pläne für Neuerungen?

Im Moment sind wir einfach dankbar, dass das Perronnord
gut läuft. Ideen schwirren mir einige im Kopf herum, unter
anderem gibt es hier im Haus einen tollen Innenhof, der
sich irgendwann einmal vielleicht nutzen liesse. Aber das ist
im Moment noch weit weg.

perronnord.ch

Liebe CVP, auch du kannst mich mal!

«Die Ehe ist die auf Dauer angelegte und gesetzlich ge-
regelte Lebensgemeinschaft von Mann und Frau.» Das
ist der erste Satz der CVP-Ehe-Initiative, über die am
28. Februar abgestimmt wird. Und für viele Leute ist da-
mit – zurecht – schon genug gesagt.

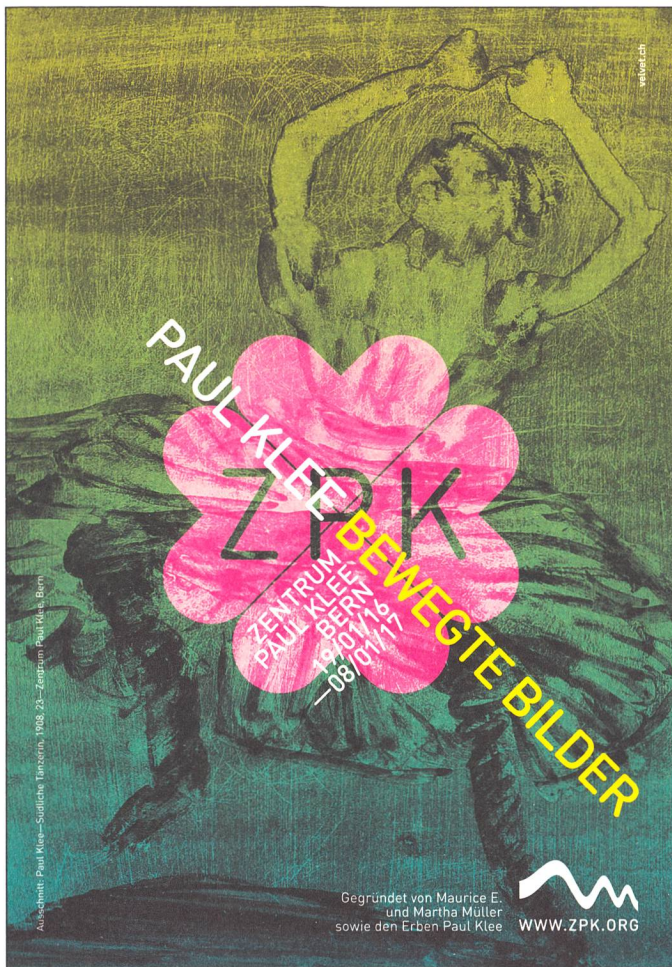
Die CVP will mit ihrer Initiative angeblich eine
Ungleichheit bekämpfen. Die sogenannte «Heirats-
strafe» treffe verheiratete Paare, wenn sie gemeinsam
Steuern entrichten und nur einen Teil der AHV-Rente
bekommen. Neu soll die Ehe als «Wirtschaftsgemein-
schaft» definiert sein, damit zwei verheiratete Men-
schen unverheirateten Konkubinatspaaren bei Steuern
und Bezügen gleichgestellt sind. Im Namen der Gleich-
stellung also macht die CVP einen riesigen Schritt in
die entgegengesetzte Richtung: 15 läppische Worte sol-
len – zum ersten Mal in der Bundesverfassung – eine
heterosexuelle Definition von Ehe festschreiben und
jegliche vergangene und zukünftige Gleichstellungsbe-
wegung homosexueller Personen im Keim ersticken.

Die CVP hat eine Arbeitsgruppe «Homosexuali-
tät». Deren Ziel ist – direkt von der Homepage zitiert –
«die Sensibilisierung für die Anliegen homosexueller
Menschen und der Abbau bestehender Diskriminierun-
gen.» Es drängt sich also die Frage auf, wieso die CVP-
Initiative nun nach einer noch stärkeren Diskriminie-
rung verlangt. Es gab keinen Zwang, keine Aufforderung,
eine solche Definition von Ehe in der Vorlage einzu-
schliessen.

Vielleicht sind den altmodischen Parteimitglie-
dern homosexuelle Paare doch so fern, dass sie das
Problem bei der Formulierung einfach übersehen ha-
ben. Vielleicht wollten sie einfach die Fühler ein biss-
chen in Richtung Konservative ausstrecken; immerhin
sucht auch eine CVP immer nach neuen Wählerinnen
und Wählern. Vielleicht zeigt uns die grosse «Familien»-
Partei auch ganz einfach endlich ihr wahres, homopho-
bes Gesicht.

Die Chancen der Initiative zur Annahme sind
noch unklar. Doch der Entscheid an der Urne ist auch
nicht der springende Punkt – genauso wenig wie die
Steuernachteile und AHV-Beiträge Kern dieser Debatte
sind. Es geht darum, dass wir einmal mehr die absolut
grundlegendsten Rechte einer Bevölkerungsgruppe
diskutieren und verteidigen müssen. Und dies nicht
länger nur gegen eine rechtsextreme SVP, sondern ge-
gen eine sogenannte Mittepartei. Es zeigt, wie weit ent-
fernt wir in diesem Land noch davon sind und wie weit
wir noch kommen müssen, bis jeder Mensch sagen
kann: «Es ist mir scheissegal, was irgendjemand von
meiner Beziehung hält. Ich liebe, wen ich liebe. Ich hei-
rate, wen ich heiraten will – und, liebe CVP, auch du
kannst mich mal!»

**Andrea Scheck, 1992, lebt in St.Gallen und ist Mitglied der
JUSO-Geschäftsleitung.**



**ARBEIT.
BILDUNG.
MENSCHENRECHTE.**

**AM 28. FEBRUAR
SP WÄHLEN!**

FÜR ALLE
STATT
FÜR WENIGE



Neue Perspektiven eröffnen –
Master-Studium in Sozialer Arbeit
Informationsanlass

Mittwoch, 2. März 2016, 17.30 Uhr, FHS St.Gallen
Details und Anmeldung: www.fhsg.ch/sozialearbeit

FHS St.Gallen
Hochschule
für Angewandte Wissenschaften

MASTER
IN
SOZIALER
ARBEIT
BERNE · LUZERN · BASEL
ST. GALLEN · ZÜRICH



Volk ist ein biologischer Begriff, mit welchem gleiche Wesens- und Lebensart verschiedener Individuen einer Tierart als instinkthaft vorausgesetztes Gesamterhaltungsinteresse zusammengefasst wird, das keine Individuen nötig hat. In der Biologie allerdings spricht man schon bei Herdentieren nicht mehr von Volk, da sich dort der Zusammenhang aus den Ereignissen erst ergibt, also nicht als vorausgesetzt angesehen werden kann.

Bei Menschen bezweckt in politischen Äusserungen der Begriff von einem Volk die Betonung eines vorausgesetzten Gemeinystems, das es - den Tiervölkern gleich - zusammenhält und auch seinen Zusammenhang als Kultur- und Staatswesen im Zweck eines nationalen Interesse begründen soll. Von daher wird der Begriff gerne von reaktionären Politikern und Populisten verwendet.
Kulturkritik.net

Bundesrat und Parlament haben sich geweigert, den Volkswillen umzusetzen.
Aus dem «Extrablatt» der SVP zur Durchsetzungsinitiative

Das Volk ist nicht türlich.
Bert Brecht